

*Christoph Jenisch*  
*Herzlich wie Handkäs*



*Christoph Jenisch*

# *Herzlich wie Handkäs*

*Unglaubliches über die Hessen*

SOCIETÄTS  
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag  
© 2012 Frankfurter Societäts-Medien GmbH  
Satz: Nicole Ehrlich, Societäts-Verlag  
Umschlaggestaltung: Nicole Ehrlich, Societäts-Verlag  
Covermotiv: fotolia © photocrew  
Druck und Verarbeitung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-942921-80-0

*Wieder für Dirk*



# *Inhaltsverzeichnis*

Elvis und die Hessen	9
Der Hesse und die Völkerwanderung	13
Hessisches Kulturgut (1): Hessen am Meer	23
Der Hesse und Amerika	24
Der Hesse und der Toast Hawaii	34
Hessisches Kulturgut (2): Rissolen	43
Der Hesse und das Unterseeboot	44
Die Hessin und das Abenteuer	52
Der Hesse und das Kamel	61
Hessisches Kulturgut (3): Schuppen	68
Der Hesse und der Humor	69
Die Hessen und die Wahrheit über Rotkäppchen	73
Der Hesse und der Onkel Schah	82

Hessisches Kulturgut (4): Höflichkeit	87
Der Hesse und sein Monster	88
Hessisches Kulturgut (5): Der Hesse, das Amtsgericht und die Musik	97
Der Hesse und der Spieler	99
Der Hesse und der Liebe Gott	105
Der Hesse und die Schweden	114
Der Hesse und die Chemie	120
Der Hesse und der Große Gestank	128
Der Hesse und die Eisenbahn	134
Dank	141
Ausgewählte Literatur	142
Bildnachweis	143
Der Autor	144

*Un wär' sch e Engel un Sonnekalb,  
e Fremder is immer von außerhalb!*  
Friedrich Stoltze

## Elvis und die Hessen

**A**ls Elvis Presley vom 1. Oktober 1958 bis zum 2. März 1960 in der Wetterau seinen Militärdienst ableistete, war eigentlich alles wie sonst: Kreisende Mädchen, für die das Tragen von Hosen und Lippenstift Ausdruck eines irgendwie rebellischen Verhaltens war; Jungs, die voller Stolz zeigten, dass sie die gleiche Frisur trugen wie der King of Rock'n'Roll (na ja, jedenfalls die Frisur, die er getragen hätte, wenn er nicht gerade beim Armeefriseur gewesen wäre); und Zeitungen, die hyperventilierend, aber minutiös über einen „heulenden Derwisch“<sup>1</sup> und seinen angeblich verderblichen Einfluss auf Sitten und Moral der Jugend berichteten. Also alles wie zu Hause. Außerdem hatte Elvis ja auch seinen Vater Vernon, seine Großmutter Minnie Mae und seinen Teddybären mit nach Deutschland gebracht sowie zwei rabaukenhafte Leibwächter mit den großartigen Namen Red West und Lamar Fike. Er verdiente nach wie vor jeden Monat 100.000 Dollar, neben denen sich sein Sold von knapp 100 Dollar geradezu putzig ausnahm. Und wie zu Hause ernährte er sich von Eiern, Steaks und Mais sowie Toastbrot mit Erdnussbutter und zerdrückten Bananen. (Wiener Schnitzel konnte er zwar bestellen, verwechselte es aber manchmal mit der anderen deutschen Vokabel, die er beherrschte: „Auf Wiedersehen“, was bisweilen für Verwirrung sorgte.)

Und trotzdem war etwas anders. Die Herzlichkeit, die ihm hier in Hessen entgegenschlug, war ungewohnt streng und barsch, so dass man sie fast für Grobheit, Neugier, Rücksichtslosigkeit oder gar Unverschämtheit hätte halten können. Als er, der King of Rock'n'Roll, in der Poststelle der Kaserne ein privates Telefongespräch führen wollte, gesellte sich nicht nur mit der größten Selbstverständlichkeit eine immense Anzahl Einheimischer dazu, die gewillt schienen, sich kein Wort entgehen zu lassen, nein, der hessische Postbeamte, der das Gespräch vermittelt hatte, bestand auch energisch darauf, dass die Gebühr von 12 Dollar ordnungsgemäß beglichen wurde. Wo käme man denn sonst hin? Auch die Nachbarin, durch deren Garten sich Elvis schleichen wollte, um der vor seinem Haus wartenden Menge zu entgehen, ließ sich von Namen und Ruhm des Eindringlings nicht beeindrucken und verwies ihn mit den Worten, ihr sei wurscht, wer er sei, er habe hier jedenfalls nichts verloren, von ihrem Grundstück.

Seine Unterkunft hatte Elvis zu diesem Zeitpunkt schon zweimal wechseln müssen: Im Bad Nauheimer Parkhotel hatte man ihm schon nach wenigen Tagen den Auszug nahegelegt und auch im Hotel Grunewald erwies sich die Geduld des Besitzers mit den Gepflogenheiten des Presley-Clans als sehr begrenzt.

An herzlichen Zurechtweisungen für Elvis mangelte es jedenfalls nicht – von der harschen Reaktion der entsetzten Wirtin, die nach einer Autogrammstunde in ihrer Wirtschaft hundert Unterschriften des Kings auf ihrer besten Tischdecke vorfand bis zu dem Handwerker, der – just als er mit der Reparatur der Heizung im Presleyschen

Hause beginnen sollte – einen Korb mit Fanpost entdeckte, den er sich in aller Selbstverständlichkeit zu Gemüte führte, und entsprechend unwillig reagierte, als man dies unterbinden und ihn zur Arbeit anhalten wollte.<sup>2</sup> Und was meinten die Hessen, wenn sie sagten „Ach geh doch fodd“, als er ein Wiener Schnitzel bestellen wollte? Hatte er wieder „Auf Wiedersehen“ gesagt?

Irritierend muss auch die Art gewesen sein, wie die Einheimischen miteinander umgingen: Wenn beispielsweise einer mit dem Rad dort fuhr, wo er nicht durfte (zum Beispiel in der Mitte der Straße), und ein Auto stand ihm dort im Weg, dann wurde selbstverständlich der Autofahrer als „Aldä Simbl“, „Blöd Dreggsau“ und Ähnliches beschimpft, was dieser natürlich entsprechend herzlich erwiderte. Nach Austausch solcher Niedlichkeiten fahren dann beide seelenfroh ihrer Wege, mit einem Ausdruck im Gesicht, als hätten sie gerade ein zufriedenstellendes Tagewerk erledigt. Und wenn einer zum Beispiel aus Friedberg kam (dem Standort von Elvis' Kaserne) und der andere aus Bad Nauheim (wo Elvis wohnte), dann bedurfte es noch nicht einmal eines solchen Anlasses für gegenseitiges Misstrauen und herzliche Beschimpfungen.

Wir wissen nicht, was Elvis tatsächlich von den Hessen, ihren Umgangsformen und Mahlzeiten hielt, aber als er nach 17 Monaten in die USA zurückkehrte, war er ein anderer: nicht mehr der Lederjacketten-Halbstarke mit Gangster-Image, sondern der All-American Boy, der zukünftige Hollywoodstar, der nun seinerseits die Beatles für den grassierenden „moralischen Verfall“ verantwortlich machte. In Elvis-Fan-Kreisen streitet man darüber, ob die-

ser Imagewechsel bei der U.S. Army von seinem Manager, dem angeblichen Colonel Tom Parker<sup>3</sup>, geplant war. Wenn ja, dann hat es funktioniert.

Der King ist nun lange weg, aber in Hessen streitet man immer noch darüber, ob er nun lieber in Friedberg oder in Bad Nauheim war. Ein Elvis-Presley-Denkmal gibt es jedenfalls in beiden Orten.

---

<sup>1</sup> Wetterauer Zeitung vom 2. Oktober 1958.

<sup>2</sup> Alle Erlebnisse aus: Heinrich Burk, *Elvis in der Wetterau: Der „King“ in Deutschland 1958 bis 1960*, Frankfurt am Main 1995.

<sup>3</sup> „Colonel“ Tom Parker hieß eigentlich Andreas Cornelius van Kuijk und hatte sein Geld unter anderem als Veranstalter von Shows mit tanzenden Hühnern verdient, bevor er Elvis unter Vertrag nahm. Wenn man jemanden für Elvis' Auftritte in drittklassigen Filmchen wie *Blue Hawaii* oder *Fun in Acapulco* verantwortlich machen kann, dann ihn.

*Wer hätte ferner, ganz abgesehen von der  
Gefährlichkeit eines unwirtlichen und unbekanntem  
Meeres, Asien, Afrika oder Italien verlassen sollen –  
um nach Germanien zu ziehen, in das wüste Land mit  
rauem Himmel, abschreckend für den Anbau und den  
Anblick, – außer wenn man es zum Vaterland hat?*  
Tacitus, Germania

## **Der Hesse und die Völkerwan- derung**

**G**ibt es den Hessen überhaupt? Oder hat beispielsweise der Nordhesse mit dem Odenwälder so wenig zu tun wie der Bayer mit dem Friesen? Oder der Sachse mit dem Schwaben? Der Frankfurter mit dem Offenbacher?

Der Verdacht liegt nahe, zumal die Hessen allem Anschein nach über Jahrhunderte hinweg außerstande waren, in einem Staatsgebilde zusammenzuleben. Selbst ihr Bundesland ist eine Gründung der amerikanischen Besatzer nach dem Zweiten Weltkrieg, und seine Bewohner mussten erst durch vertrauensbildende und identitätsstiftende Maßnahmen („Der blaue Bock“, „Familie Hesselbach“, „Hessenschau“) dazu gebracht werden, sich als Hessen zu fühlen, statt als Darmstädter, Frankfurter, Waldecker oder Homburger – um nur ein paar Beispiele zu nennen. Doch die lange Zeit der Trennung wirkt noch immer nach, voller Misstrauen und Unverständnis schaut der zwangsvereinigte Hesse in die jeweils anderen Landesteile, als würde

man dort in dicken Brocken Salz auf den Streuselkuchen geben oder gar Limonade in den Apfelwein kippen.

Dabei darf das gegenseitige Misstrauen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Nord-, Süd-, Ost- und Mittelhessen sich ähnlicher sind als man glaubt und als sie selbst jemals zugeben würden. Das beginnt bereits beim gegenseitigen Misstrauen, das nicht etwa auf die Bewohner anderer Landesteile beschränkt ist, sondern bereits im nächsten Dorf anfangen kann, oder beim Nachbarn. Letztendlich ist es allein er selbst, dem der Hesse voll vertraut, und auch da ist er sich nicht ganz sicher. Gerade das scheinbar Trennende ist also faktisch die Gemeinsamkeit, auch wenn der Hesse das nie zugeben würde.

Tatsächlich war auch die Teilung Hessens in Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Hessen-Nassau und eine Reihe weiterer Staatsgebilde nur eine Sache weniger Jahrhunderte. Gemessen an der Hartnäckigkeit, die ebenfalls allen Hessen zueigen ist, kann diese also vernachlässigt werden, wie ein Blick in die Geschichte der Hessen zeigt.

Denn da, wo der Hesse heute lebt, da war er schon immer zu Hause. Schon seit dem Jahr 15 n. Chr. siedelte in den Tälern von Eder, Lahn und Fulda der germanische Volkstamm der Chatten, die allgemein als die Vorfahren der Hessen bezeichnet werden. Auch der Name *Hessen* leitet sich von den Chatten ab: Aus *Chatti* wurde *Hatti* und *Hazzi*, bereits im 8. Jahrhundert sprach man von den *Hassi*, wenig später schon von den *Hessi*. Am Siedlungsgebiet der Chatten bzw. Hessen hat sich in den letzten zweitausend Jahren also nicht viel geändert: Nach dem Abzug

der Römer drangen sie auch ins heutige Südhessen vor: in die Täler von Rhein, Main und Kinzig. Aber während andere Volksstämme wie beispielsweise die Franken oder Sachsen durch halb Europa zogen und allenthalben ihre Spuren hinterließen, blieb der Chatte allen Widrigkeiten zum Trotz zwischen seinen Mittelgebirgen hocken. Selbst der Einbruch der Hunnen in Mitteleuropa, der die meisten germanischen Stämme veranlasste, alles stehen und liegen zu lassen und nach Westen in eine ungewisse Zukunft zu flüchten, brachte die Chatten nicht aus der Ruhe – und schon gar nicht dazu, ihre feuchten, aber allem Anschein nach geliebten Flusstäler zu verlassen.

Etwas verwirrend ist jedoch die Beschreibung, die Tacitus von den Chatten gibt: Von „festen Körpern“, „sehnigen Gliedern“ und einem „regsamen Geist“ ist da die Rede, außerdem davon, dass sie – und wir reden hier von den angeblichen Vorfahren der Hessen – eine „feste Schlachtordnung“ einhielten und den „Befehlen ihrer Vorgesetzten unbedingt“ gehorchten. Das ist kaum der Hesse, wie wir ihn heute kennen und dessen Erscheinungsbild eher von einer sitzenden, man könnte auch sagen: kontemplativen Lebensweise geprägt ist. Hat sich also der forsche und reckenhafte Chatte, den Tacitus beschreibt, im Lauf der Jahrhunderte zum heutigen Hessen gewandelt, der eher durch hartnäckiges Beharren als durch forsche Reckenhaftigkeit auffällt? Das erscheint recht unwahrscheinlich, da sich, wie weitere Betrachtungen zeigen werden, die Neigung zum hessischen hartnäckigen Beharren durch die Jahrhunderte unvermindert nachweisen lässt. Es wird wohl eher so gewesen sein, dass die Chatten, als sie zu Beginn des ersten Jahrhunderts die ober- und mittelhessi-